

Interview mit Johannes Heimrath

Andreas: *Hallo Johannes, du bist der Herausgeber der Zeitschrift Oya, ehemals Kurskontakte, die in der Gemeinschaftsszene und der Spirituellenszene gut bekannt ist. Willst du uns erzählen wie ihr angefangen habt und was euch da passiert ist?*

Johannes: Es ist nicht so sehr in der spirituellen Szene bekannt, weil es keine „spirituelle“ Zeitschrift ist, wobei zu definieren wäre, was Spiritualität ist. Ich glaube, dass sie generell in der kultur kreativen Szene bekannt ist, die ja bekannterweise sehr inhomogen ist. Wie wir dazu gekommen sind, ist schnell gesagt: Wir haben über zwanzig Jahre lang die Zeitung Kurskontakte herausgegeben, deren Inhalte wir aus unserem eigenen Erleben und den vielen Begegnungen, die sich über die Zeit ergeben haben, geschöpft haben. Dann haben wir den Spagat zwischen inhaltlichem Anspruch und kommerzieller Notwendigkeit nicht mehr geschafft.

Das Heft war fast ausschließlich mit Anzeigen aus dem Selbsterfahrungsmarkt finanziert. So haben wir beschlossen das Heft in eine neue Form zu überführen, ein komplett neues Design und eine neue Strukturierung zu entwickeln. Wir haben unsere Leser gefragt, ob sie bereit wären, mit uns in die unternehmerische Verantwortung zu gehen. Aus dem Gedanken der solidarischen Ökonomie heraus wollten wir die Probe aufs Exempel machen. Wir wollten weder von einer Bank noch von einem großen Investor abhängig sein, der dann möglicherweise nur auf den kommerziellen Erfolg aus ist. Die Resonanz zur Gründung einer Lesergenossenschaft war sehr gut, inzwischen sind zehn Ausgaben von Oya erschienen. Es ist ein sehr schmales Budget, aber wir vertrauen auf unser breites Netzwerk, das es uns möglich macht, mit minimalen Mitteln für Oya zu werben.

Andreas: *Das freut mich. Es ist ja auch ein Stück politische Tätigkeit im Rahmen des kulturell kreativen Spektrums, über das Ihr sehr viel geschrieben habt. Auf der Internetseite sind viele ältere Artikel einsichtig. Hat sich für Dich die Vision schon verwirklicht?*

Johannes: (lacht) Hm, welche Vision?

Andreas: *Dass die kultur kreativen Menschen Einfluss auf ihre Umgebung nehmen und das politische Denken in der Praxis ändern.*

Johannes: Das ist nicht so einfach zu beantworten. Die Kultur kreativen im Sinn sozialer Subsysteme gibt es ja nicht, wie z. B. die Modernisten und Traditionalisten. Dort kann man klare inhaltliche Aussagen treffen, die sich auch dann innerhalb parteilicher Gruppierungen abbilden. Die Kultur kreativen im Unterschied dazu haben nichts, was sie im Besonderen auszeichnet. Es gibt gewissermaßen keine Hüllkurve, unter der er sich gemeinsame politische Ziele definieren ließen.

Der gemeinsame Nenner ist, dass sie sich alle sehr unterscheiden. Was sie verbindet, ist die Meinung: „Ich bin allein, niemand denk so wie ich.“ Das war jedenfalls der Befund, mit dem wir in diese Idee gestartet sind. Es gab 1998/99 eine Phase, wo wir versuchten, diesen Begriff der Kultur Kreativen mit Inhalt zu füllen. Wolfgang Schmidt-Reinecke, ein Journalist, hatte ein Buch aus den USA mitgebracht: „How 50 million people are changing the world“ von dem Soziologen Paul Ray, der den Begriff der „cultural creatives“ prägte. Er hat zum ersten Mal nachgewiesen, dass es einen Anteil von „anders denkenden“ Menschen gibt. Wir haben gedacht, wenn es diesen soziologischen Begriff schon gibt, dann geben wir ihn nicht den üblichen Verwertern in die Hand, sondern wir verknüpfen ihn mit der Identität der „alternativen“ Szenen. So haben Lara und ich die Redakteure der anderen kultur kreativen

Zeitschriften kontaktiert, und daraus wurde die „Mediengruppe Kulturkreative“. Über die Jahre hat sich mit den Kolleginnen und Kollegen eine Zusammenarbeit mit gemeinsamer inhaltlicher Zielrichtung entwickelt. Es sind intensive Freundschaften entstanden. Alle haben im Lauf der Zeit unterschiedliche Entwicklungen gemacht, die inzwischen auch unterschiedliche neue Ausdrucksformen gefunden haben: So ist nicht nur unsere Zeitschrift Oya neu erschienen, sondern z. B. auch das neue Magazin „Wir – Menschen im Wandel“.

Aber zurück zu deiner Frage: Was für Visionen? Wir hatten natürlich die Vision, das mit der Gründung der Gruppe auch eine gesellschaftliche Bewegung entsteht, die dann auch politischen Einfluss auf ihre Umgebung gewinnt. Davon sind wir heute genauso weit entfernt wie früher. Im Gegenteil, ich habe den Eindruck, der Abbau demokratischer Werte nimmt in beängstigender Weise zu. Niemand unseresgleichen hat auch nur den winzigsten Zipfel eines Hebels in der Hand, der mit Macht verbunden wäre. Ich sage nur: Die neuesten Beschlüsse zum europäischen Rettungsschirm können einem kulturkreativen Menschen doch nur die Haare zu Berge stehen lassen. Und es gibt keine Möglichkeit zur direkten politischen Einflussnahme auf die Dinge.

Wenn ich heute von Visionen spreche, habe ich nicht die Illusion im Kopf, den aktuellen Zustand noch ändern zu können. Ich konzentriere mich auf die Frage: Was ist danach? Denn dass dieses nicht nachhaltige System einem Ende entgegengeht, ist inzwischen weltweit klar, die Frage ist nur wann es endlich so weit ist und welcher der vielen Krisenfaktoren dies schließlich auslösen wird. Deshalb habe ich den Begriff „Post-Kollaps-Gesellschaft“ geprägt. Das ist ein Ort in der nahen Zukunft, an dem man heute schon seine Visionen kraftvoll verankern kann.

Andreas: *Ihr seid in den Jahren, als Ihr euch als Kulturkreative identifiziert habt, selber umgezogen, von der Schweiz an die Ostsee.*

Johannes: Tatsächlich schon früher. Wir waren vier Jahre in der Schweiz und davor, von 1974 bis 1992 in Bayern. Seit 1997 leben wir in Ostvorpommern in dem kleinen Dörfchen Klein Jasedow.

Andreas: *Wie funktioniert das Zusammenleben zwischen Alt und Jung?*

Johannes: Das läuft nicht ganz lehrbuchmäßig. Wir sind die älteste intentionale Gemeinschaft in Deutschland, deren Gründer immer noch unverändert zusammen leben. Das liegt vermutlich daran, dass wir uns von Anfang an als große Familie verstanden haben. Ohne Gruppennamen oder andere künstliche Identifikation hat das bis heute gehalten. Und die Gemeinschaft umfasst vier Generationen von Neugeborenen bis zum Alter von – gegenwärtig – 94 Jahren. Wir leben zusammen in einer gemeinsamen Ökonomie. Viele Freunde haben sich inzwischen um uns herum angesiedelt. Einige junge „Familien“-Mitglieder sind natürlich auch in die Welt hinausgeschwärmt und haben ihre eigenen Wege gefunden.

Andreas: *Es gibt auch einen Film über euch: „Die Siedler am Arsch der Welt“, der mich sehr beeindruckt hat, wo auch die Konflikte mit den Dorfbewohnern dargestellt sind. Haben die sich inzwischen gebessert?*

Johannes: Der Film ist 2003 von Claus Strigel von Denkmal-Film gedreht worden. Er wollte eine Phase dokumentieren, die beispielhaft war für den Zusammenprall einer freiheitlichen Siedlergemeinschaft, die in den Jahren nach der Maueröffnung auf Menschen stößt, die von einer anderen Kultur geprägt sind. Wir haben uns Mühe gegeben, uns auf eine Weise zu integrieren, die die natürlichen Ängste voneinander überwindet. Aber es ist dann ein Herbizidunfall aufgetreten, der ein biologisches Unternehmen von uns beschädigt hat. Dieser Konflikt hat Claus inspiriert, einen „Western im Osten“ zu drehen.

Das ist jetzt plakativ gesagt, es waren beileibe nicht alle Einheimischen gegen uns. Es waren allerdings ein paar einflussreiche Menschen, die den Vorfall benutzt haben, um alte Rechnungen mit Personen zu begleichen, die uns gefördert haben. Wir sind zu einer Projektionsfläche für einige Leute geworden, die ihre Pfründe bedroht sahen. Die „gegnerische“ Frontlinie verhärtete sich so schnell, dass ein Dialog unmöglich war. Inzwischen haben sich die Wogen geglättet. 2004 haben unsere „Gegner“ bei den Kommunalwahlen eine knappe Mehrheit gewonnen, und da ich Vizebürgermeister war, musste die „gegnerische“ Bürgermeisterin und ich einen Weg finden, wie wir trotzdem zusammenarbeiten konnten. In dieser Situation hat sich schnell gezeigt, was Wahrheit war und wo man auch sie nur mit den wildesten Gerüchten eingefangen hatte.

2009 ist dann unsere Gemeinde mit dem Städtchen Lasan zusammengegangen. Inzwischen gibt es niemand mehr, der offen gegen uns auftritt. Es ist eine wunderbare Zusammenarbeit im Stadtrat entstanden, unsere Akademie stellt Räume und Know-how zur Verfügung. Beispiel: Ich bin Leiter der Arbeitsgruppe Bioenergie für die Region, was vor vier Jahren absolut undenkbar gewesen wäre.

Insofern ist die Situation, die der Film zeigt, exemplarisch für die Übergangssituation. Für den Übergang von der schmerzhaften Kennenlernphase bis zur schließlichen Anerkennung. Ich bin stolz auf dieses Beispiel gelungener Integration. Wir haben gelernt, Verständnis für die gemeinsame Situation zu entwickeln, auch mit denen, die uns als Feinde angesehen haben.

Andreas: *Ich erlebe dich als sehr kraftvollen Menschen. In dem Film gibt es eine Szene, in der du einen Gong über tausendmal anschlägst.*

Johannes: 14751 mal ...

Andreas: *Für jeden ermordeten KZ-Häftling an dieser Gedenkstätte, das Ganze dauerte über 40 Stunden, ohne Pause. Was sind deine Beweggründe dafür gewesen, was ist dein spirituelles Weltbild, und woran glaubst du?*

Johannes: Tatsächlich waren es Euthanasie-Opfer, in erster Linie behinderte Menschen und über 1000 russische Kriegsgefangene. Das ist für mich noch einmal eine andere Dimension. Ich meine das nicht wertend, aber es ist für mich besonders schrecklich, sich an Behinderten zu vergehen, die noch weniger als andere absolut unschuldige Menschen tun konnten, was dem Nazi-Regime gefährlich hätte werden können, weil sie durch ihre Behinderung nicht mal in der Lage waren, in Kategorien von Freund und Feind zu denken. Das hat für mich eine besondere Bedeutung gehabt, weil sie für mich wie Kinder waren. Ich habe mich damals intensiv mit der KZ-Thematik auseinandergesetzt und mich gefragt, was Menschen als Opfer in derart extremen Verhältnissen dazu bringt, sich selbst treu zu bleiben, nicht von unethischen Maßstäben abzurücken und von ihrer inneren Bestimmung abzuweichen.

Ich habe mich gefragt, wie hätte ich selbst eine solche Situation überlebt. Ich habe für mich in dieser Situation den Maßstab des Appellstehens vor dem Gong eingenommen und gewusst, dass dieses manchmal 20, 30 Stunden gedauert hat. Wer beim Appellstehen in glühenden Hitze oder in Eiseskälte sich nicht auf den Beinen halten konnte, war dem Tod geweiht. Für mich war die Frage, wie gehst du mit einer solchen Extremsituation um, und was geht dir dabei durch den Kopf?

Vielleicht beantwortet das deine Frage nach dem Glauben oder meinem sogenannten spirituellen Hintergrund. Ich glaube an nichts. Glaube zielt für mich in einen Bereich, den ich lieber mit Erfahrung fülle, etwas, das mich in die Nähe mit mir selbst bringt. Da ist etwas, nicht von irgendjemandem, sondern

tief in mir „gemeint“: Was muss ich tun, um dieses „Gemeinte“ an die Oberfläche zu bringen? Meine Erfahrung ist immer mehr: Es gibt etwas, das ich bin, und dem möchte ich nicht im Weg stehen. Und dass ich das in aller Kraft auch zu geben habe. Ich spüre eine Aufforderung, das zu verschenken.

Und das war in dieser Situation in Pirna vor dem Tötungskeller ganz extrem der Fall, denn da kam zu der physischen Situation des Stehens, nicht Trinkens nicht aufs Klo-Gehens das Mentale hinzu. Es war einfach nur: „Halte durch, und sei mit dem, was da ist.“ Ich habe nie geahnt, dass einen Durst so irrsinnig quälen kann. Auf der anderen Seite war die mentale Erfahrung viel wichtiger, das, was mir durch den Kopf gegangen ist. Beispielsweise habe ich versucht, zu dieser „Masse“ von über 14000 Menschen einen Zugang zu finden, indem ich mir vorgestellt habe, dass ich durch unsere nahe Kleinstadt Anklam gehe. Und dass ich jeden Einwohner, ob groß oder klein, an die Hand nehme und ihn an eine Stätte führe, wo er vom Leben zum Tod gebracht wird. Was tut das mit mir, welche Dinge kommen da ins Wanken? Welche Dinge werden da ausgesprochen, dass man sie fast nicht aushält? Die Täter, die sind abends nach Hause gegangen und haben mit ihren Kindern gespielt. Welche Spannweite findet sich in mir. Hätte ich auch ein Täter sein können?

Andreas: *Die innere Wahrnehmung?*

Johannes: Frage mich nicht nach der absoluten Wahrheit. Es war eine Erfahrung, die mich die Welt anders hat anschauen lassen. Das magst du jetzt spirituell nennen, ich werde mich dem nicht in den Weg stellen. Aber ich habe für mich diese Kategorie nicht, ich lasse sie unbenannt.

Andreas: *Trotzdem würde ich dann gerne noch auf den anderen Schwerpunkt deiner Arbeit kommen. Du bist Mitherausgeber der Zeitschrift Hagia Chora, die sich mit Geomantie befasst. Ich bin Astrologe, und deshalb ist mir das Thema sehr wichtig. Ich bezeichne die Astrologie als spirituelle Wissenschaft, weil es um innere Wahrnehmung und ein ganzheitliches Weltbild geht. Wenn man sich viele Jahre mit so einem Fach beschäftigt, findet man Entsprechungen in den gesellschaftlichen Strukturen. Dieser Erfahrungsschatz wird aber kaum im öffentlichen Bewusstsein wahrgenommen. Ist Geomantie auch ein spiritueller – ich kann das Wort nicht vermeiden – Weg für dich?*

Johannes: Ist es nicht. Das Wort „spirituell“ ist aus meiner Sicht in einen inflationären Gebrauch geraten, der mit zu vielen Dingen verbunden ist, die ich nicht als ethisch hochstehend bezeichnen kann. Wörter die für mich funktionieren, sind z. B. Ethik, das Gute, Schöne und Wahre, und ich kann auch mit dem Sakralen sehr viel anfangen, weil in dieser Physikalisation der Welt, die nur das Sichtbare zulässt, das Sakrale den Gegenpol bildet. In dem Sakralen entsteht eine Wertung, die das Transmaterielle aufnimmt, deshalb spreche ich lieber z.B. von „transpersonalen Erfahrungen“, als dieses indifferente und schwammige „spirituell“ zu gebrauchen. Wenn es eine „Spiriszene“ als Etikett gibt, dann ist da etwas schiefgegangen aus meiner Sicht. Wie z. B. die Zeit vor der Reformation, als das Sakrale in den Ablasshandel übergegangen war, so haben wir heute auch wieder „spirituelle“ Superstars, die letztlich eitle Selbsterhöhung verkaufen. Das verdirbt das Wort und den Begriff.

Andreas: *Was bedeutet die Geomantie konkret für dich?*

Johannes: Geomantie ist eine Erfahrungswissenschaft. Sie ist weder gut noch schlecht. Nichts, was den Menschen besser macht, als er ist. Man kann geomantische Gesetzmäßigkeiten studieren, und je nachdem, wie man das dann einsetzt, entstehen irgendwelche Irrsinnsbauten wie im Faschismus oder Prachtgebäude wie im Feudalismus oder Tempelanlagen in älteren Kulturen, die nicht von einer freien Gesellschaft zeugen, sondern auf einer hierarchischen, auf die Ausbeutung der Bevölkerung ausgerichteten Sichtweise beruhen.

Heute, wo wir an einem gesellschaftlichen Wendepunkt angekommen sind, ist es essenziell wichtig, das auszuüben, was das Wort Geomantie ausdrückt, nämlich „die Handlinien der Erde lesen“. Damit ist gesagt, dass man der Erde als Lebewesen gegenübertritt. Und sie nicht als toten Brocken behandel, sondern als phänomenologische Einheit, die biologische Erfahrungsprozesse ermöglicht, und die Intelligenz besitzt. Geomantie ist das gesamte Erfahrungsfeld, das uns Menschen als Welt begegnet, die wir als außerhalb unseres Körpers wahrnehmen und mit der wir uns sinnvoll rückverbinden können. Für diese Erfahrung brauche ich keine anderen Wörter, es genügt völlig, sich eine Verbundenheit zu erarbeiten – die einen dann auch nie wieder loslässt. Das durchdringt dann sämtliche Lebensbereiche. Auch wenn ich mir die Zähne putze, kann ich in dieser Verbundenheit sein.

Andreas: *Gut, wir müssen das Wort nicht benutzen, wir können auch das von dir vorgeschlagene „transpersonal“ verwenden. Was hat Transpersonalität und Gemeinschaft für dich miteinander zu tun?*

Johannes: Das ist die essenzielle Lebenserfahrung, über die ich in der einen oder anderen Form ständig schreibe. Wenn ich etwas mache, wird das immer die Welt durchdringen. Es geht darum, wahrzunehmen, dass wir ein sozialer Organismus sind, und dass ich nicht ein isoliertes, zu Allmacht sich hochfantasierendes Wesen bin. Oder mich auf der anderen Seite als machtloses, getriebenes Rädchen wahrnehme. Ich sehe mehr den biotopischen Bereich, in dem wir Lebewesen zusammenwirken und wo eins vom anderen abhängt – und wo man nicht sagen kann, was ist zuerst, z.B. die Mutter oder das Kind? Die Beziehung, das Aufeinander-Angewiesensein, ist ohne Vektor. Das Gemeinsame hat für jemanden, der seit über 37 Jahre glücklich in einer Lebensgemeinschaft lebt und der dort einen Beitrag leisten darf und daraus Kraft bezieht, eine andere Bedeutung als für jemand, der dies nicht kennt.

Das Transpersonale ist eine eigenartige Erscheinung. Wenn wir jetzt z. B. über Skype miteinander reden und irrsinnig viele Apparate zwischen uns stehen, dann „verstehst“ du trotzdem was ich sage, obwohl wir nur Luftschwingungen erzeugen. Es gibt Inhalte, die mit den materiellen Formen nicht identisch sind. Und so erfahre ich mich entsprechend als Person mit Körper, der aber auch noch von hundertbillionen anderen Lebewesen bewohnt wird; diesen wunderbaren Mikroorganismen. Es ist doch schwer vorstellbar, dass die 100 Billionen winzigen Lebewesen auf und in meinem Körper überhaupt keinen Einfluss auf „mich“ nehmen sollten, oder? Trotzdem sagt etwas zu dem Gebilde „eins“ und fühlt sich als „Eines“. Es muss irgendeinen Sinn in uns geben, der Einheit und Verbundenheit herstellt.

Andreas: *Zuletzt noch eine Frage: Kann dieses Biotop vielleicht dann doch noch gesellschaftlichen Einfluss nehmen? Und diese Demokratiedefizite von denen du eingangs des Gesprächs geredet hast ausgleichen?*

Johannes: Das tue ich natürlich, ich – als Biotop müsste ich sagen: „wir“ – nutze diese Möglichkeiten andauernd, um den Vektor von dem Abgrund, auf den wir zusausen, in eine andere Richtung zu wenden. Aber man muss auch irgendwann die Grenzen dessen erkennen, was man bewusst beeinflussen kann. Das kam bei mir schon vor langer Zeit. Du musst erkennen, was in deiner Kraft steht und was nicht. In meiner Kraft steht, Gedanken durchzudenken und Menschen auf einen anderen Zeitpfeil zu bringen, und ich sehe nicht, dass wir das jetzige System durch Reformen allein ändern werden können. Wenn wir jetzt die Chance verpassen, uns auf die Zeit danach vorzubereiten, dann begehen wir einen historischen Fehler. Das ist etwas, was die sogenannten Kultur kreativen leisten können. Darüber nachzudenken, wie es anders sein könnte und sollte, und das bereits heute zu proben und auszuüben.

Da ist auch ein kleiner Vorwurf dabei. Viele Menschen könnten bereits heute andere Wege gehen, sei es, weil sie als Selbständige nicht in lohnabhängigen Arbeitsprozessen stehen, sei es, weil sie aus dem Job geflogen sind oder weil sie von vornherein keine Möglichkeiten hatten, in dieser Irrsinnswelt einen Arbeitsplatz zu finden. Es sind Mütter mit ihren Kindern, die spüren, dass es so nicht weitergehen kann.

Dann mach doch jetzt hier und da, was du spürst, was ethisch richtig ist! Und daraus muss jetzt nicht unbedingt eine politische Partei werden, aber daraus könnte eine zivilgesellschaftliche Bewegung entstehen, die die Ressourcen schafft, die man nach einem wie auch immer gearteten Kollaps braucht. Da ist ein Hoffnungsaspekt dabei, dass genügend Menschen in letzter Minute damit beginnen, sich konkret vorzustellen, wie sie „danach“ wirklich leben wollen, und was dann für dieses Leben noch an Ressourcen zur Verfügung stehen wird. Das könnte dazu beitragen, dass vieles vielleicht nicht so katastrophal abläuft, wie zu befürchten ist, sondern mit bewusster Schrumpfung und bewussten Weglassen von Dingen, die nicht post-kollaps-fähig sind, ein sanfte Landung in der Post-Kollaps-Welt möglich wird.

Diese Hoffnung habe ich, aber dem steht natürlich die Befürchtung entgegen, dass wir dem nicht gewachsen sind. Zu groß erscheint mir die Machtfülle derjenigen, die heute die Zugänge zu praktisch allen globalen Ressourcen kontrollieren. Sei es wie es sei, ob katastrophal oder gesteuert, mir geht es darum, angesichts der enger werdenden Spielräume für gesellschaftliche Gestaltung meine Kraft für die Vision von einer lebensförderlichen Zukunft einzusetzen, nicht als Flucht von heute, sondern als Gabe für unsere Kinder. Die muss man aktiv schaffen. Ich glaube an das Geschenk einer lebenswerten Zukunft in einer Struktur, die den Menschen als Ganzen als würdig schätzt, und an eine sorgende, teilnehmende Gesellschaft. Das ist etwas, dass jede Anstrengung lohnt.

Andreas: *Du bist jetzt 58.*

Johannes: Ich habe bisher gehofft, bevor ich „in Rente gehe“, mit dem operativen Anteil der verschiedenen Projekte, die ich mit meinen Lebensgefährtinnen und -gefährten aufgebaut habe, fertig zu sein. Das ist noch nicht ganz gelungen. Es wäre schön, wenn ich mich, nachdem ich 60 geworden bin, nur noch mit dem Schreiben und Weitergeben meiner Erfahrungen beschäftigen dürfte. Produktion und Administration sollten dann in der Hand jüngerer Menschen liegen. Das ist zwar auf einem guten Weg, aber wir werden sehen, ob die Zeit das überhaupt noch erlaubt.

Andreas: *Dann wünsch ich dir noch viele weitere spürende Jahre und dass du uns noch lange erhalten bleibst. Vielen Dank für das Gespräch.*

Johannes: Ich danke dir auch für die Gelegenheit, mal wieder über mich nachzudenken.